



Abend-

Zeitung.

253.

Mittwoch, am 22. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hess).

Das Miniaturbild.

Erzählung von Karl Borromäus von Miltiz.

Das Gräfin Mathilde von Lauenstein ein reizendes Mädchen sey, wußten die Elegants der Residenz eben so gut, als daß sie mit ihrer Mutter ziemlich eingeschränkt lebe, indem der Präsident, Mathildens Vater, durch unglückliche Speculationen, durch kostsplitternde Gesandtschaften an fremden Höfen, verbunden mit dem angeborenen Hang zur Prachtliebe und zu einem großartigen Leben sich in ungeheure Schulden gefeckt hatte. Bei seinem Tode fielen die schönen Lehngüter an einen Vetter, den letzten des Lauensteinischen Mann-Stammes und die Gläubiger theilten sich in das Allodium und den Schmuck der Gräfin, die es nicht ertragen konnte, die Ehre des geliebten Gatten von schurkischen Wucherern angetastet zu sehen, die am meisten an seinem Falle Schuld hatten. Mathilde, damals ein Kind von acht Jahren, versprach schön zu werden. Wuchs sie zur Jungfrau empor — das war das Raisonnement der Mutter — so ließen Schönheit und eine treffliche Erziehung, für welche ein Fonds gesichert war, wohl einen anständigen Freier erwarten; starb sie unentwikkelt, so bedurfte sie keines Vermögens und die Glitterkrone auf ihrem Sarge ersetzte einen Diamantschmuck. Mit dem Vetter war nichts zu machen gewesen. Militair-Gouverneur in einer entfernten Provinz, wie es schien ziemlich rauher Sol-

dat, hatte er von den ihm zugefallenen Gütern rasch und nicht eben auf eine freundliche Weise Besitz nehmen lassen, ohne sie selbst zu beschütigen. Sein Bevollmächtigter erhielt Auftrag, gerecht, aber nicht zu nachgebend zu seyn, daher war von keiner Erhöhung des unbeträchtlichen Witwengehaltes, den der Verstorbene hatte vermehren wollen, wie ein entworfenes, aber unvollzogenes Instrument bewies, die Rede. Mathildens Erziehung machte indessen den Aufenthalt in der Stadt nothwendig und die zärtliche Mutter trug kein Bedenken, in der Blüthe der Jahre wie eine Einsiedlerin zu leben, ja beinahe zu unscheinbar für ihren Stand sich zu tragen, um nur des Kindes Kopf und Fähigkeiten durch die besten Lehrer ausbilden zu lassen. Die Sorge für das Herz übernahm sie allein — zu Mathildens größtem Glücke — auch darüber war nur eine Stimme. Der Hof, eingedenk der Dienste, die Graf Lauenstein dem Staate geleistet, unterstützte seine Witwe mit einer Pension und so vermochte diese, als ihre Tochter sechszehn Jahr alt geworden, sie auf eine nicht glänzende, aber anständige Weise bei Hofe und in der Stadt vorzustellen. Es war acht Tage vorher in allen Cirkeln davon die Rede, und Mütter und Töchter, Väter und Söhne waren neugierig, was die Einsiedlerin Mathilde — so nannte man sie, die man nur bisweilen auf unbesuchten Spaziergängen flüchtig vorüber hatte eilen sehen — für eine Figur machen würde. — „Sie soll schön

seyn", sagten die Söhne. — „Schön wohl nicht", bemerkten Mütter und Töchter: „aber ganz artig, so, was man hübsch nennen kann. — „Aber arm", seufzten die Väter. — „Wie eine Kirchenmaus", erklärte die weibliche Parthei, die alles aus der ersten Hand wußte, und die jungen Herren fanden es nun nicht mehr der Mühe werth, davon zu sprechen. Heirathen blieb, nach ihrer Ansicht, immer ein verzweifeltes Mittel, um gänzlich zerrütteten Finanzen durch das Gold einer reichen Gemahlin, schön oder garstig, gut oder schlimm, kam hier nicht in Anschlag, wieder aufzuhelfen. Aber daß einer dieser jungen, braven Männer, die sämtlich Equipagen und Reitpferde, oder doch eins von beiden hielten, den Sommer in diesem oder jenem Bade, einen Winter um den andern in Paris zubrachten, und, waren sie in der Vaterstadt, fünf, sechs Louis d'or ein paar Mal in der Woche an einen Ausernschmaus und eben so viel an die niedliche Tänzerin, die eben Mode war, wandten — daß diese zu Fuß gehn, Sommer und Winter in derselben Stadt bleiben, Rheinwein und Rheinlachs, Ausern und Tänzerinnen ganz vergessen sollten, bloß um einem hübschen Gesichtchen gegenüber zu sitzen, das mit weißen Fingern an einem Kinderhäubchen näht, und nun, wenn der Mann Punkt acht Uhr des Abends in's Zimmer tritt, ihn mit „lieber Mann" anredet, wenn er aber dieß versteht, tugendhafte Thränen weint, eine schwellende Lippe so dick aufwirft, und trotz der unbeschreiblichen Liebe zu dem Gatten, trotz des herrlichen weiblichen Gemüthes mit Thür und Fenstern wirft und in drei Tagen kein vernehmlich Wort spricht — das wäre toll gewesen und wäre jemand rasend genug, so etwas zu verlangen, so hätte man ihn weidlich ausgelacht. Heutzutage glaubt man an gute Ehen, so wie an Gespenster — wenn nämlich hübsche Mädchen dabei sind, die sich fürchten und gern zusammentücken, oder die gern heirathen wollen; das ist die Modeansicht. Und so wie an jeder Mode etwas gut ist, so kann auch wohl an diesem gefährlich klingenden Satze etwas wahr seyn. Genug, unsere jungen Leute dachten so, und da man wußte, Mathilde von Lauenstein sei bildhübsch, trefflich erzogen, habe ein Engelsherz, aber kein Vermögen, so verlor sich die Neugier und kein Mensch fragte mehr darnach, wenn sie vorgestellt werden würde. Natürlich bedauerten alle Mütter und Töchter die arme Mathilde und schmälten tüchtig auf die jungen Leu-

te — unter denen sie doch — ach so gern, — den Schwiegersohn oder den Gemahl gefunden hätten. Das gute Kind erfuhr indeß von allen diesen weiblichen, liebevollen Bemühungen eben so wenig, als von dem Abschätzungsproceß jener Männer und wandelte, nicht ohne Schüchternheit, dem Tage der Vorstellung entgegen. Er erschien endlich, jener verhängnißvolle Abend, der über das Loos so manches Mädchens entscheidet. Mathilde, einfach und geschmackvoll in die Farbe der Unschuld gekleidet, im Glanz der frischesten Jugendblüthe, mit dem mächtigen Empfehlungsbrief einer unbeschreiblich holden Gesichtsbildung und einer reizenden Gestalt ausgestattet, lockte, als sie mit ihrer Mutter in den Kreis ihrer Richter und Richterinnen trat, einen Ausdruck der Ueberraschung auf alle Gesichter, der sie nur verlegener machte, aber eben sowohl ihr neue Reize lieb, als er die erfahrene Mutter still beglückte. Jetzt erschien die Herrscherfamilie im Saal, Mathilde näherte sich dem Sonnenkreis der Hoheiten — und auch hier fand das holde Geschöpf Beifall, und so stieg sie allgemach in der Schätzung des Publikums. Noch aber stand ihr eine Prüfung bevor — ob ihr nämlich bei so vielem Zauber auch die Grazie des Tanzes verliehen sey? Das Gewirr entfaltete sich, alles was jung und tanzfähig war, schoß crystallinisch um einen Kern im Mittelpunkt an, der schwerere Satz, Väter, Mütter, Excellenzen, Generale und was sonst noch in Friedensjahren erst nur mit reiferen Alter so hoch aufsteigt, wich nach beiden Seiten aus, die herrliche Musik des Walzers erscholl und hin flog Mathilde mit dem Erbprinzen, den Ball eröffnend, und hier, wie überall, hold und durch Liebreiz siegend. Das entschied. Bis dahin hatten die schielende Frau geheime Staatsrätthin von E. und der in- und auswendig höckerige Criminal-Gerichtspräsident von Y. mit höhne dem Mitleid das arme Ding betrachtet, die Männer hatten von einer hohen Hüfte und einem breiten Fuß gemurmelt, die Damen durch die Kleider hindurch allerhand Schneiderkunststücke geahnet und verkündet. Aber die erste Tour Walzen und ein Blick auf den Prinzen, der mit der lebendigsten Wärme zu Mathilden sprach und ihr — den niedergeschlagenen Augen, dem süßen Lächeln und der holden Verwirrung in ihren Zügen zufolge — nicht eben bittere Dinge sagen mochte, überzeugten alle hohe Anwesende urplötzlich, die kleine Lauenstein sei ein Engel von Grazie, habe einen Fuß wie Hebe, tanze wie Terpsichore und habe

Verstand — für sie Alle. Jetzt war es an seinem Plaze, auch der Gräfin Mutter davon etwas zu sagen. Frau von E. und Herr von Y. waren nicht die letzten, und wer verdächte es wohl der Mutter, daß ihr das Lob über die Tochter auch aus diesem Munde wohl that? Wüßte sie ja doch weiter nichts, als daß der Beifall, den das geliebte Kind erhielt, ihr einen wackern Schwiegersohn zuführen möchte, und diesem gewünschten Ereignisse glaubte sie mit Gewißheit entgegen sehn zu dürfen. Schade, daß der zärtlichen Mutter nicht befiel, wie zwischen ihrem Eintritt in die Welt und dem ihrer Tochter volle zwanzig Jahre lagen! Ein Zeitraum, der nicht allein Länder und Sitten, sondern auch Erziehung und Ansichten, Forderungen und Wünsche durchaus verändert hatte. Damals — doch wir wollen hier nicht in die Sitte der Alten einstimmen und unbedingt einen laudator temporis acti, wie es der Dichter nennt — einen blinden Lobpreiser der vergangenen Zeit — abgeben, genug es zeigte sich bald, daß die Begriffe von dem, was man besitzen müsse, um standesmäßig leben zu können, so wie von den Entschuldigungen, die man sich auslegen könne, um dadurch den Besitz einer liebenswürdigen Gattin zu erkaufen, unter den jungen Männern jener Zeit gewaltig mit denen einer früheren Periode disharmonirten. Mathilde gefiel im Anfang außerordentlich, gefiel auch im nächsten Winter in den Versammlungen der schönen Welt immer noch, allein dabei blieb es, und da sie zu sitzsam erzogen war, um irgend jemand anzulocken oder einen andern Ton, als den des strengsten Anstandes zu gestatten, so verlor sich auch der Andrang der jungen Herren, die sie zwar für recht hübsch erklärten, aber ihre Zurückgezogenheit Ziererei nannten. Weder Mathilde, noch ihre Mutter änderten deshalb das Geringsste in einem Betragen, das ihnen die Achtung der Vernünftigen und Guten verhieß, aber unmerklich blieb auch von ihnen jene Veränderung nicht. Die edelste Mutter kann nicht gleichgültig den schönsten Lenz ihrer erblühten Tochter ohne Erfolg verstreichen sehen; das sitzsamste Mädchen kann nicht fählos bleiben, wenn, ohne ihre Schuld, ihr Eintritt in die Gesellschaft nicht mehr jene stille und doch so deutliche Bewegung der Theilnahme und des Beifalls hervorbringt. So waren vier Jahre verstrichen; manche jugendlichere Schönheit war herangewachsen, in die Reihen getreten und schien still-

schweigend der nun zwanzigjährigen, vollreifen Mathilde eine entferntere Stellung anzudeuten. Mathilde fühlte dieß nicht ohne innern Kampf — aber sie wich, und um so weiter zurück, als sie es freiwillig that. Die Welt kennt und beachtet uns nur, so lange wir ihr immerwährend unter die Augen traten — nirgend ist das Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn“ voll tieferer Wahrheit. Sobald man die junge Gräfin Lauenstein nicht mehr an der ersten Stelle sah, verlor man sie aus dem Gesicht und vergaß sie bald ganz und gar. Natürlich machte diese Kränkung das schüchterne Mädchen noch schüchterner, noch zurückgezogener — somit war ihr Abschied aus der Jugendwelt unterzeichnet, und obgleich erst zwanzig Jahre alt und nichts weniger als verblüht, strich sie doch schon mit der Schaar verwelkter, überreifer Mädchen, eine halbe Antiquität, durch die Säle — dem sogenannten fliegenden Sommer vergleichbar, der, als wolle er die entfliehende Herrlichkeit festhalten, in warmen Herbsttagen durch die leeren Felder und vergelbten Bäume zieht — ein Wehmuth erregendes Bild! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Steter Sommer

Der Sommer ist entflohen,
Der Lenz ist ach! so fern,
Wenn licht die Röslein lohen
Und blaut der Weilchen Stern!

Doch trotz des Nordes Strenge
Ist's immer Sommer mir;
Statt bunter Blümlein Menge
Prangt eines Rösleins Zier!

Die Nachbarin ist's drüben,
Die mild er blühen lieh;
Sie ist so hold geblieben
Und lacht so schön, so süß.

Fr. Steinmann.

Zeitgenuß.

Triplet.

Genießt die Zeit, eh' sie entschwindet,
ergreift sie rasch und nützt sie klug,
sie eilt davon in Sturmesflug —
genießt die Zeit, eh' sie entschwindet,
Und bietet sie Euch auch Betrug,
wo Ihr statt Rosen Dornen findet,
genießt die Zeit, eh' sie entschwindet,
ergreift sie rasch und nützt sie klug!

Ziehner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Beschluß.)

In dem, aus einigen Scenen des Barbieri di Siviglia zusammengesetzten italienischen Intermezzo, in welchem unser wackerer Bariton Hauier, dessen Werth immer mehr erkannt wird, den Fiaro mit frischem Humor, Geist und Leben noch ächt italiischer Weise sang, folgte ein Bravo nach dem andern, vorzüglich nach den eingelegten bekannten Variationen auf *nel cuor non più mi sento*, welche die Sängerin ganz vorzüglich und wie alles Andere durchaus ohne alle Anstrengung sang, so daß nicht die geringste Verzerrung des sehr einnehmenden Gesichts, noch das mindeste Anschwellen des Halses sichtbar war.

Einige Abende später wurde uns ein neuer Genuß, indem wir Gelegenheit hatten, den gefeierten Hummel, den wir schon vor dem Jahre bewundern konnten, von Neuem zu hören. Er eröffnete das Concert mit einem reizenden Sextett für Clavier, Bratsche, Contrebass, Hoboe und Horn, spielte dann ein mit einem russischen Thema verwebtes Rondo brillant und trug zuletzt mit längst bekannter Virtuosität eine freie Phantasie vor, in welche er sehr sinnreich, zart und überraschend ein Thema aus *Jepponda* und die *Polonoise* aus *Faust* verwebte und damit sowohl dem gefeierten Tonkünstler, der ihm zur Seite stand, ein Compliment machte, als auch dem Publikum Gelegenheit gab, jenem in der Erinnerung und ihm für die Gegenwart eine Huldigung zu bringen. In diesem Concert sang außerdem die uns immer lieber werdende Dem. Roland eine Arie aus *Par's Griselda* und Hr. Gerstäcker ein Paar Lieder von Kreuzer, und Rosenthal, welcher letztere so eben zum Mitglied des hiesigen Hoforchesters ernannt worden ist. Das Publikum verließ unter dem lautesten Applaus den Saal; ich aber verlasse jetzt den Schreibtisch, an welchem nach vier Wochen wieder ein Bericht für Sie abgefaßt werden wird.

Aus Berlin.

(Siehe No. 214—216 dieser Blätter.)

Am 15. Juni schloß Herr Blumauer, Mitglied des Hoftheaters zu Mannheim, den Kreis seiner Gastrollen auf dem Theater zu Charlottenburg mit der Rolle des Grundmann in *Welcher ist der Brautigam*; nachdem wir ihn hier als Oberförster (die Jäger), Felsch (Fridolin), Berger (Verräther) und Amtmann Bierling (U. A. W. S., oder: Die Einladungskarte) gesehen hatten. — Herr Blumauer gehört zu den besseren Schauspielern der deutschen Bühne, welche jede Rolle mit gleicher Einsicht und gleichem Glück behandeln. Eine große Verständlichkeit der Rede, welche wir an ihm wahrnahmen, war eine uns um so angenehmere Erscheinung, da wir in neuester Zeit gefunden haben, daß ein sonst guter Schauspieler nicht mehr darauf Werth zu legen scheint, und namentlich im Lustspiele uns ein Ueberstolpern der Rede für leichtes Spiel geben will. Vergift derselbe aber so sehr den rechten Weg, so schadet er dadurch nicht allein sich, sondern weit mehr der Kunst, denn nur zu bald ist eine Zahl junger Nachahmer da, die mit gar keinem Sinne gleich bereit sind, zu folgen, ohne zu fragen, ob es recht, ob unecht ist.

Am 25. Juni. Zum Erstenmale: Der Empfehlungsbrief, Lustspiel in 4 Abtheilungen von D. Löbner. Der Inhalt ist folgender: Fritz Vollerfeld soll, dem Willen seines Onkels Nicolaus Vollerfeld gemäß, Amy, die Tochter Emanuel Brechts, heirathen, und zu dem Ende mittelst eines ihm vom Onkel gegebenen Empfehlungsbriefes sein Heil bei der ihm verheißenen Braut versuchen. Fritz verliebt sich, wie das eben so zu gehen pflegt, aber in eine andere Amy und zwar in die Tochter Tobias Brecht's und giebt nun den Empfehlungsbrief an seinen Freund Franz von Sellen. Dieser liebt die Amy, welche der Oheim jenem ausgesucht und giebt sich auf seines Freundes Rath für denselben aus. So kommt er in das Haus. Es beginnt nun ein Spiel von Mißverständnissen, das bunt durch einander fortgeht, bis dann zuletzt eine Doppelheirath allen Mißverständnissen ein Ende macht. — Den tränkenden trübseligen Tobias Brecht, der die ganze ihn umgebende Menschheit für krank hält, gab Hr. Devrient und die Rolle des leichten, lebenslustigen Emanuel Brecht, der einen jungen Menschen, welchen er zum erstenmale sieht, und der sich ihn als Herr Gar Nicht vorstellt, die Hand seiner Tochter sogleich zusagt, obschon er weiß, daß sie einen andern liebt, ja sogar in ihre Entführung willigt — war in Herrn Lemm's Händen. Diese beiden Alten sind die Hauptcharaktere. Fritz Vollerfeld, von Herrn Stich trefflich gegeben, leitet und schürzt die Intrigue, alle übrige handelnde Personen dienen ihm zum Spiele. — Herr Devrient war, wie immer, eine erheiternde Erscheinung, an Herrn Lemm mußten wir wieder mißfällig bemerken, daß er nach seiner Art mit der Zunge nur allzu sehr poltert. Das Stück selbst kann man mit Zug und Recht als ein deutsches Intriguensstück ansprechen, denn es erinnert weder an die Ufer der Themse, noch der Seine, wir sind und bleiben an der Spree und an der Elbe. Es wurde mit Fleiß und mit sichtbarer Aufmerksamkeit gespielt; — das was bei Lustspielen erste Bedingniß, nämlich, daß Vortrag und Spiel rasch und launig seyn, ward erfüllt und man kann die Darstellung daher eine gerundete nennen, was auch allgemein durch lautes Beifallklatschen erkannt wurde.

Am 28. Juni. Zum Erstenmale: Gefallsucht, Lustspiel in 3 Abtheilungen von Costenoble. — Elementine, eine junge Gastwirths-Witwe, kokett und leichtsinnig, macht einem bei ihr als Gast einkehrenden Kaufmann, der die Weiber nicht eben sehr liebt, glauben, daß sie ihn liebe. Der Sohn des Merkurs wird besiegt. Ein junger Kellner, welcher im Dienste der Witwe steht, liebt sie gleichfalls, verliert aber durch das Spiel der Koketterie, was er für Wahrheit hält, den Glauben, daß sie ihn je geliebt habe, da er nach seiner einfältigen Sinnesart es nicht für möglich hält, daß man so wechseln kann. Der Arme kennt das Leben schlecht! Er beschließt sie zu verlassen. Als sie nun nach ihrem Siege dem besiegten Fremden erklärt, daß sie nur ein Spiel mit ihm getrieben, ihm den Kaufpaß gegeben, so kommt auch zu gleicher Zeit der Kellner und sagt ihr seinerseits Valer. So steht sie dann nun allein und das kleine artige Stück schließt mit ihrer Anklage gegen sich selbst. Herr Devrient gab uns ein treues Bild eines einzig auf sein Gewicht, nämlich sein Geld stolzen Kaufmannes und Mad. Devrient war als Elementine voll Leben und selbstgefällig genug.

(Die Fortsetzung folgt.)